

## DIE BILDUNG GEISTIGER ORGANE DURCH TODESERLEBNISSE

*Christine Engels*

*«Wie oft hört man eine leise Musik in sich, wenn man traurig ist. Wie oft mahnt die Stimme in der Freude wehmutvoll.*

*Diese Tage fühlte ich mich zu Tod getroffen und trotzdem ging ich singend umher.*

*Solche Wunden erhöhen das Bewußtsein. Sie schaffen «Raum» für Geist-Keime. Und warum denn? Weil auf den Tod die Auferstehung folgt.*

*So frei ist mir lange nicht zumut gewesen.»<sup>1</sup>*

Dieser Aufsatz soll einem zentralen Motiv im Schaffen Albert Steffens gewidmet sein: der Verwandlung des Leids, der Fruchtbarmachung von Schmerzen. Die besondere Beziehung, die Albert Steffen zu diesem Motiv hatte, mag schon in der oben angeführten Tagebuch-Notiz anklingen.

Was so gewöhnlich als «Todeserlebnis» bezeichnet wird, kennt wohl jeder Mensch: Erfahrungen, die einem den Boden unter den Füßen wegziehen, die einen solchen Riß ins eigene Leben machen, daß es in der bisherigen Art nicht weitergeführt werden kann. Es besteht die Neigung, von einem «Todeserlebnis» zu sprechen, weil hier tatsächlich ein Lebendiges, ein Teil des eigenen Lebens, zu Ende geht; das wird als Todesmoment erlebt, man weiß nicht, wie man danach überhaupt noch weiterleben soll.

In Albert Steffens Roman «Aus Georg Archibalds Lebenslauf und nachgelassenen Schriften»<sup>2</sup>, der sehr viele autobiographische Elemente verarbeitet, wird zunächst Kindheit und Jugend Georg Archibalds geschildert, und zwar so, daß immer die Frage im Hintergrund steht: Welche Wirkungen hat dieses Erlebnis auf das spätere Leben? Welche Impulse, die fortan wichtig sind, werden durch eine Begegnung geweckt? Die Biographie ist so von Anfang an in einen größeren Zusammenhang gebettet, gleichsam aus der Überschau geschrieben. Zunächst, in Kindheit und früher Jugend, übernimmt der Erzähler die Rolle dessen, der diese Überschau hält, dann, mit zunehmender Bewußtheit, versucht Georg selbst die Ereignisse seines Lebens in ihrem Sinngehalt zu ergünden und Entwicklungsimpulse daraus zu schöpfen.

Am Beginn des 18. Kapitels, nach etwa zwei Drittel des Buches, sitzt der nunmehr ungefähr 22jährige Georg in seinem Dachkämmerchen in der Großstadt und ist «den Sinnen nach» eingeschlafen, «dem Geiste nach wachgeblieben». Plötzlich sieht er vor sich ein Schwert, das ihm von einer Strahlengestalt überreicht wird, von deren Fittichen «ein ungeheures Brausen» ausgeht, so daß es ihm durch seinen ganzen Leib fährt. Georg öffnet die Augen, um zu prüfen, ob er schläft oder wirklich wach ist; die Gestalt bleibt sichtbar. Erst als er versucht, Details der Sinnenwelt deutlich mit den Blicken zu erfassen, das Profil der Dächer der gegenüberliegenden Häuser zu erkennen, verblaßt die Gestalt, und der mächtige Flügelschlag verrauscht.

Es ist wohl wichtig, bei dieser Schilderung ernst zu nehmen, daß das Erlebnis von solcher Wucht ist, daß es Georg eben «durch seinen Leib gefahren war»; es handelt sich hier nicht etwa nur um eine stille Schau, die einer Art Bildbetrachtung gleichkäme, sondern um ein ganz durchgreifendes, bis in den Leib hinein erschütterndes Erlebnis.

Das Geschehen wird denn auch von Anfang an als «für sein Schicksal entscheidend» bezeichnet; Georg weiß, daß es sich um eine «Kundgebung aus einer anderen Welt» handelt,

<sup>1</sup>A LBERT STEFFEN, Tagebuch 24. Juli 1943.

<sup>2</sup> Dornach, 1950.

er ist sich der Bedeutung dieses Schwertes, das ihm überreicht wurde, bewußt: Es ist die Wahrheit, für die er fortan kämpfen soll: ein Lebensauftrag, aus der geistigen Welt übermittelt.

Doch zugleich weiß Georg auch, daß ihn dieses erhebende Erlebnis in bittere Einsamkeit stößt, denn es ist ihm ohne Zweifel klar, daß, wenn er davon seinen Freunden, allen voran der Geliebten, erzählen würde, sie ihn für verrückt halten würden. Es heißt im Roman, gleich nachdem der Flügelschlag der Erscheinung verrauscht ist: «Eine furchtbare Einsamkeit und Öde erfüllte jetzt sein Inneres.» Er empfindet, daß «zu ihm eine Macht gesprochen hatte, die dem höheren Menschen Wege bereitete und nichts duldete, was sich ihr im irdischen Bereich entgegenstellte.» So erfolgt gleichzeitig mit der Erhöhung ein tiefer Schmerz; Georg steht «am Ausgang zu einem neuen Leben», aber er muß in diesem Moment die Erfahrung des Getrenntseins von seinen Freunden machen.

Am nächsten Tag folgt ein weiteres übersinnliches Erlebnis, das als Metamorphose des ersten bezeichnet wird, wo die zitierte Erfahrung sich in aller Deutlichkeit bewahrheitet, daß Georg in dem Schwert-Erlebnis es mit einer Macht zu tun hat, die keine Rücksicht nimmt auf persönliche Befindlichkeit, sondern höhere Ziele verfolgt:

«Es war ihm, kaum daß er sich hingelegt hatte, als ob etwas durch das Fenster hereinfuhr. Es schien ihm, daß ein ganzes Volk in diesem Ansturm wäre. Eine Heerschar, die ihn durchwühlte. Er zwang sich furchtlos zu sein. Aber er vermochte das Grauen, das ihn überfiel, nur dadurch zu ertragen, daß er sich ergab und sprach: Ich muß das Sterben erdulden. Ich kann nichts anderes mehr tun, als mich bei Bewußtsein halten, wenn es durch die Todespforte geht. Das ist das einzige Heldentum.

Was auch diesmal wieder wie ein Riß durch sein Wesen ging, war kein physischer Schmerz, obschon er mit der gleichen Heftigkeit auftrat wie ein solcher, sondern ein seelisches Entsetzen, das endlos und unermesslich schien, und schrecklicher als die leibliche Vernichtung. Er spürte, daß er schon jenseits des Todes war und noch einen zweiten Tod vor sich hatte, nicht nur seinen eigenen Tod, sondern den Tod der ganzen Menschheit. In dem Tosen, das ihn durchdonnerte und durchblitzte wie ein sausender Meteorregen, war eine Stimme vernehmbar: «Das Volk wird untergehen!» Und er führte diese Stimme, die in seine Seele einging, weiter: «Wenn Ich nicht auferstehe.» Das geht den Menschen, jeden Menschen an.

Mit diesem Ich empfand er nicht sein Alltags-Selbst, dessen Zusammenbruch er soeben erfahren hatte, sondern die unzerstörte Ichheit, welche durch Geburt und Sterben geht. Endlich konnte er seine Augen, die trotz der geistigen Wachheit wie zugenäht gewesen waren, wieder öffnen. Er richtete sie auf das Fenster. Es herrschte die klarste Sternennacht. Es kam ihm vor, als wäre er neugeboren, mit einer wundersamen Gedankenkraft und Klarheit begabt. Sein Bewußtsein war in die fernste Vergangenheit erweitert. Er schaute durch den Orkan, der hinter ihm verklang, in die ganze Weltentwicklung zurück. Für die Zukunft gingen ihm die höchsten Menschheitsziele auf. Und er verstand, warum das Volk zugrundegehen mußte. Es war ja gar nicht möglich, daß es mit den jetzigen Wissenschaften, Künsten und Geschäften, die es trieb, mit der Macht- oder Nützlichkeitsgesinnung weiter leben konnte, denn es hatte eine viel höhere Bestimmung.»<sup>3</sup>

Bei dieser zweiten Schau wird das Todesmoment im Erlebnis sehr deutlich: Eine Macht, die «ein ganzes Volk zu sein scheint», fährt durchs Fenster hinein, bestürmt und durchwühlt Georg - es handelt sich hier also um einen tatsächlichen Angriff, von einer solchen Wucht, daß Georg nur übrigbleibt zu sagen: «Ich will das Sterben erdulden». Er blickt dem Tod ins Auge. Wieder macht er die Erfahrung, daß das Erlebnis ihn ganz und gar ergreift, und diesmal mit einer noch

<sup>3</sup> Ebda., S.209-211.

stärkeren Intensität: Es geht wie ein «Riß» durch sein ganzes Wesen. Und wieder ist es wohl von Wichtigkeit, daß man sich wirklich versucht anschaulich zu machen, was es heißt: Ein Riß geht durchs ganze Wesen.

Das Bild des Risses evoziert vielleicht die Vorstellung von einem Stück Stoff, eventuell einem Vorhang, der entzweigerissen wird, es handelt sich dabei um eine tatsächliche Zerstörung; vielleicht stellt man sich herunterhängende Fetzen vor – jedenfalls ist es ein rasches, abruptes Geschehen –, eben ein Riß. Zugleich aber beinhaltet das Bild, daß der Blick auf etwas Neues, hinter dem Vorhang oder Tuch bisher Verhülltes, freigegeben wird.

Bei Georgs Erlebnis ist der Riß von einer ebensolchen Heftigkeit wie ein physischer Schmerz, aber er tritt nicht als solcher auf - sondern als «ein seelisches Entsetzen, das endlos und unermesslich schien, und schrecklicher als die leibliche Vernichtung». Georg weiß, daß er sich hier schon jenseits der Todesschwelle befindet, was aber keine Erlösung bedeutet, sondern im Gegenteil eine Verschlimmerung: Er spürt, daß er nach dem ersten, seinem eigenen Tod, noch einen zweiten Tod vor sich hat, und zwar einen noch viel entsetzlicheren. Er sieht den Tod der ganzen Menschheit vor sich, den absoluten Untergang des Lebens. Es ist eine Schau, die ihn «durchdonnert und durchblitzt wie ein sausender Meteorregen»; aus diesem Untergangschao, in das er hineingezogen ist, dröhnt eine richtende, unerbittliche Stimme: «Das Volk wird untergehen!».

Dies ist der tiefste Punkt des Erlebens; und gerade hier findet Georg die Kraft - wie und woher, wird nicht ausgeführt –, diese Stimme, «die in seine Seele einging» – wieder die Beschreibung des unmittelbaren Verflochtenseins in das Erlebte – weiterzuführen, indem er sagt : «Wenn *Ich* nicht auferstehe».

Dabei ist ihm bewußt, daß er «ich» hier nicht im gewöhnlichen Sinne sagt, denn sein Alltags-Selbst ist soeben zusammengebrochen, es ist für diesen Moment gestorben und wird auch nicht mehr genauso wieder dasein können wie zuvor; das Erlebte verändert Georg durch und durch. Er spricht für «die unzerstörte Ichheit, welche durch Geburt und Sterben geht», die in diesem Augenblick für ihn unumstößliche Wirklichkeit erhält.

An dieses Todes- und Auferstehungserlebnis schließt sich das Gefühl des Neugeborenseins an. Georg sieht sich «mit einer wundersamen Gedankenkraft und Klarheit begabt», so daß er in den Gang der Menschheitsentwicklung hineinschauen und sich mit ihren Zielen verbinden kann. Sein Bewußtsein ist deutlich erweitert, er kann seinem Leben ein Ziel aus dem Überpersönlichen heraus geben, weil dieses Überpersönliche erlebte Wirklichkeit geworden ist.

Vielleicht kann man solche Erlebnisse, wie die in «Georg Archibald» geschilderten, bezeichnen als Todeserlebnisse sozusagen «in Reinform»; sie geschehen in einem übersinnlichen und damit überpersönlichen Bereich, betreffen aber deswegen den Erlebenden nicht weniger, sie stehen vielmehr in einem größeren, weiteren Zusammenhang als die eingangs erwähnten «gewöhnlichen» Zusammenbruchs-Erlebnisse. Diese beziehen sich auf die eigene Persönlichkeit, kommen auch sozusagen «von außen» an den Menschen heran, vom persönlichen Schicksal herbeigeführt. Und gewöhnlich hat man bei einem solchen Schicksalsschlag oder Todeserlebnis auch beileibe nicht die Überschau, sich direkt mit einem darin liegenden, höheren Sinn zu verbinden; man fühlt sich nicht erhöht, sondern im Gegenteil erniedrigt, zerstört, und zwar anhaltend. Bestenfalls ist es möglich, oft erst lange Zeit später, sich in der Rückschau einen Sinn des Lebenseinbruchs deutlich zu machen, aber gewöhnlich ist das Erleben zunächst vor allem Schmerz und Vernichtung, aus denen man sich nicht einfach

befreien kann.

Bevor Georg dazu kommt, dem Tod in einem Schau-Erlebnis ins Auge zu blicken, hat er zahlreiche solcher persönlicher Vernichtungserfahrungen hinter sich; das markanteste war wohl, als er mit 14 Jahren die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium nicht bestanden hatte und so unter seine Altersgenossen zurückgestuft wurde. In der dadurch entstandenen Einsamkeit muß sich Georg mit der Schmach des Zurückgebliebenseins auseinandersetzen, was ihn fast zugrunde richtet. Er schließt sich völlig von den Menschen ab, wird ruppig und rauh, für jeden gepflegten menschlichen Umgang unzugänglich. Die einzige Gelegenheit, bei der er sich sozusagen «sozial» betätigt, ist, daß er sich zum Anführer seiner Klassenkameraden aufschwingt, die er in Gaststätten führt; dort übt man sich dann in Unflätigkeiten und Roheiten.

Mit dieser äußeren Verrohung geht aber eine innere Vertiefung und Sensibilisierung einher. Georg durchstreift alleine die Stadt und macht viele Beobachtungen, lernt die Menschen kennen. In seinem Kämmerchen beginnt er, Tagebuch zu schreiben, Selbstreflexion zu üben und die Grundlage für den später gewählten Dichterberuf zu legen. So bildet sich hinter der Schale des unzugänglichen Jugendlichen, der das Sorgenkind der Eltern wird, eine ganz neue, eigenständige Innerlichkeit heraus.

Schließlich geht diese schmerzliche Epoche für Georg zu Ende, er kommt zur Erkenntnis, daß diese Art, sich ins Leben zu stellen, keine Zukunft hat, und er schämt sich. Er kann nun aussprechen: «Ich möchte die Zurückgebliebenen retten.»<sup>4</sup> Die Erfahrung des Zurückgebliebenseins hat er in vielen Leidensmomenten und in den verschiedensten Schattierungen durchgekostet, er ist sozusagen in dieser Heimatlosigkeit beheimatet, und nun will er sie fruchtbar machen, indem er sich für Menschen einsetzt, die durch ähnliche Vernichtungsqualen, Selbstzweifel, Minderwertigkeitsgefühle hindurchgehen. Man kann wohl sagen, daß Georg sich mit diesem Ausspruch, «Ich will die Zurückgebliebenen retten», ein Lebensmotiv selbst verleiht; er verbindet sich mit seinem ureigenen Schicksal und gibt seinem Wesen eine Richtung aus den bisher gemachten Schicksalserfahrungen heraus.

Zwar bedeutet dieser Schritt noch nicht, daß Georg nun all seine Ungehobeltheiten ablegen würde; vielmehr muß er noch durch viele Erfahrungen hindurch, die rauhe Schale des Jugendlichen bricht nur langsam, vielleicht für die meisten Menschen in seiner Umgebung sogar unmerklich, auf. Aber der entscheidende Schritt, die entscheidende Erkenntnis scheint vollzogen, die Richtung seines Lebens ist klar. Georg will Dichter werden; er hat sich in seiner Einsamkeit eine solche innere Selbständigkeit angeeignet, daß er es ablehnt, sich irgendwelchen äußeren Prüfungen und Diplomen an einer Universität oder dergleichen zu unterziehen; er will sein eigener Lehrer und Prüfer sein.

So verfolgt der Leser, wie das Leben an einem jungen Menschen arbeitet, wie dieser durch persönliches Unglück und Leid hindurchgeht, dadurch auch Schuld auf sich lädt (denn gerade seine Eltern und Freunde haben sehr gelitten unter seiner Verslossenheit und der Abweisung, die er ihnen entgegengebracht hat), und wie er am Ende dieses Lebensabschnitts als ein gereifter, zur Selbständigkeit entschlossener Mensch dasteht.

Nun kann man sicher nicht sagen, es habe sich durch diese Art von schmerzlicher, vernichtender Erfahrung bei Georg schon ein Organ für die geistige Welt gebildet. Aber man bemerkt, wie er gleichsam «abgeschliffen» wurde durch das Leben, wie durch die Umordnung seiner äußeren Verhältnisse auch eine Verwandlung der inneren angestoßen wird, wie das

<sup>4</sup> Ebda., S.80.

innere, eigene Wesen sich allmählich zum Durchbruch verhilft. Solch ein Phänomen, das wahrscheinlich jeder Mensch aus seinem Leben kennt, kann wohl durchaus als eine Vorstufe zu der Berührung mit den Mächten, die hinter dem äußeren Vorhang das Leben gestalten, gesehen werden. Es ist, als bekäme die gewordene Schale der Persönlichkeit, die Sicherheit im irdischen Leben verleiht, Risse, so daß der geistig-seelische Wesensanteil die Chance erhält, frei zu werden. Man kann es vielleicht so ausdrücken, daß gleichsam Okulare in die geistige Welt hin gebildet werden - was noch längst nicht bedeuten muß, daß der Betreffende diese auch benutzen kann.

Meist lassen sich solche Beobachtungen leichter an den Krisen der Mitmenschen machen als an sich selbst, weil man selber eben in Schmerzerlebnissen vor allem vom Schmerz gefangen ist, sich auf ihn bezieht und nicht auf das, was eventuell als Chance dem Erlebten innewohnt. Da lässt sich dann beobachten, daß durch sogenannte «Todeserlebnisse» durchaus verhindert wird, daß das Leben in seiner festgefügtten Bahn weitergeht, daß es dem Betreffenden verunmöglicht wird, gewisse Verhärtungen und Einseitigkeiten noch stärker auszubilden.

Georg nun kommt mit etwa 22 Jahren so weit, daß er die eingangs vorgestellten übersinnlichen Erlebnisse durchmacht, das, was oben mit dem Ausdruck «Todeserlebnisse in Reinform» zu erfassen gesucht wurde, daß er also den Tod nicht in Form eines Schicksalsschlags, der die eigene Persönlichkeit betrifft, erlebt, sondern losgelöst von den persönlichen Umständen, in Zusammenhang mit dem Geschick der ganzen Menschheit.

Es scheinen im wesentlichen zwei Elemente zu sein, die Georg an diesen Punkt geführt haben: Zum einen, daß er in seinem wenn auch noch jungen Leben schon einiges an schweren Erfahrungen durchlitten hat und das Gefühl kennt, «ganz unten zu sein». Zum anderen aber, daß er sich dazu erzogen hat, Konsequenzen aus diesen Erfahrungen zu ziehen, nicht einfach zu versuchen, damit weiterzuleben und sich möglichst bald wieder so einzurichten, daß das Leben von neuem schön und gemütlich sei. Es geht ihm nicht um das möglichst rasche Vergessen des Leids, sondern um seine Fruchtbarmachung für das eigene Schicksal. Konsequenz und das Ernstnehmen der eigenen Lebenserfahrungen sind Wesensmerkmale des jungen Menschen, dessen Lebensgang hier vorgestellt wird.

Nach dem zweiten Schau-Erlebnis, als Georg sich mit dem Untergang der Menschheit konfrontiert sieht und die Kraft der überpersönlichen Individualität in sich zur Erweckung bringt, spricht er deutlich aus, daß sein Alltags-Selbst zerstört worden sei. Eben dieses gewöhnliche und gewohnte Selbst, das sich bei todesähnlichen Erlebnissen windet und aufbäumt, nicht wahrhaben will, gegen die Demütigung anrennt, sich leid tut und Schuldige sucht, eben dies gewohnte Selbst ist zerstört - damit kann der Blick frei werden auf ein überpersönliches Geschehen. Und es ist gut vorstellbar, daß durch diese beiden Schau-Erlebnisse Georgs Leben eine andere Färbung bekommt, daß er mit anderer Grundierung weiterlebt, was ja auch schon ausgedrückt ist mit der Wendung, es sei ein «für sein Schicksal entscheidendes Geschehen» gewesen, die, wie bereits erwähnt, der Darstellung der beiden übersinnlichen Erlebnisse im Roman vorangestellt ist.

Man darf wohl sagen, daß Albert Steffen mit diesen, wie gesagt stark autobiographisch motivierten, Schilderungen eine individualisierte Darstellung des oft zitierten «Gangs über die Schwelle» unternimmt: Georg verbindet sich in überbewußter Weise mit dem Menschheitslos,

indem er neue Kräfte seines Wesens aufrufen kann. In Albert Steffens Dichtung findet sich dies Motiv der Verzweiflung, aus der heraus der Übergang in die Berührung mit den geistigen Mächten möglich wird, sehr häufig, ja er hat sich geradezu zum Dichter dieses Motivs gemacht – eben weil er die Realität des Dargestellten selbst erfahren hat.

Offensichtlich konnte Albert Steffen die Entwicklung der Menschheit so sehen – konkret beobachten –, daß sie sich ihm insgesamt als Gang über die Schwelle von der irdischen in die geistige Welt hinein darstellte. Er konnte die Schicksalsverwirrungen, die Verzweiflungen, die Todeserlebnisse der Menschen um ihn und auch seiner selbst betrachten unter dem Aspekt der allmählichen Zerstörung dessen, was Georg als sein «Alltags-Selbst» bezeichnet, das dasjenige ist, was von der Berührung mit der geistigen Welt abhält; Albert Steffen machte es sich zur Lebensaufgabe, jeweils die andere Seite der Zerstörung darzustellen.

Man kann vielleicht so weit gehen zu sagen, daß es mit der Herausbildung geistiger Organe in einer bestimmten Hinsicht ähnlich ist, wie es Rudolf Steiner etwa in der «Geheimwissenschaft im Umriß»<sup>5</sup> für die Bildung der Sinnesorgane beschreibt, nämlich daß diese im Gang der Entwicklung allmählich von geistigen Wesen aus den Menschenleibern herausziseliiert bzw. in diese hineinziseliiert wurden. Nun, wo die Menschheit an dem Punkt steht, geistige Organe auszubilden, ist es in die Verantwortung des einzelnen Menschen gestellt, diese Ausbildung selbst in die Hand zu nehmen; hier scheint ein Freiheitsmoment auf, das jedoch zugleich die Gefahr in sich birgt, die anstehende Entwicklung zu versäumen. Gerade in der Dichtung Albert Steffens wird immer wieder dargestellt, daß der Mensch nicht allein gelassen ist an diesem Punkt, wo seine Individualität aufgefordert ist, einen eigenständigen Schritt zu tun, um sich weiterzubringen; gerade in der immer wiederkehrenden Darstellung von Verzweiflungsmomenten und todesähnlichen Erlebnissen wird gezeigt, daß es eine andere Seite des Geschehens gibt, daß die Möglichkeit zum Weiterschreiten gerade in den schmerzlichen Erlebnissen liegt. Richtet sich nun der leidende Mensch nicht auf diesen anderen, die Erlösung verheißenden Aspekt, ist er dennoch nicht von dem großen Gang der Menschheit ausgeschlossen; es scheint nur so zu sein, daß dann die Bildung der Geistorgane nur durch die fortwährende Schwächung des Alltags-Selbst geschehen kann – indem gleichsam von außen die Überwindung der trennenden Schale betrieben wird –, bis endlich diese Schale so dünn wird, daß sie durchlässig ist. Unter diesem Aspekt könnte man den Sinn des ganzen Lebens darin sehen, daß durch eine Reihe von Erlebnissen, die mitunter als todesähnliche auftreten, das Alltags-Selbst allmählich zerstört wird, ein höheres Selbst aus ihm herausgebildet wird, Organe geschaffen werden für das eigentliche Wesen des Menschen und der Welt – entweder unter bewußter Beteiligung und Mitarbeit des Menschen, der, wie in der Dichtung Albert Steffens vorgeführt, seine Erlebnisse ernst nimmt und es so weit bringt, das geistige Hintergrundgeschehen zu erfassen; oder eben in der Form, daß der Mensch aus den Kräften des Alltags-Selbst heraus lebt; dann muß die Kette der Ereignisse das ihre tun, um das gewordene Selbst aufzuweichen - freilich ohne daß der Mensch dies merken muß; er fühlt sich dann meist «ungerecht vom Leben behandelt».

*«Ich möchte den Zurückgebliebenen helfen.»*

Die nicht bestandene Aufnahmeprüfung, die Seelenprüfung, die sich daraus ergibt, die Auseinandersetzung mit dem Zurückbleiben sind eigene Erlebnisse Albert Steffens, die er hier in verdichteter, konzentrierter Form aus der Überschau darstellt. Im immer wiederkehrenden

<sup>5</sup> 1910.

Motiv der Überwindung der Schmerzen, des Lernens aus dem Leid, der endlichen Auferstehung aus dem Elend klingt dies «Ich möchte den Zurückgebliebenen helfen» heraus, und man kann vielleicht ergänzen: «damit sie den Sinn der Entwicklung erfassen lernen, damit sie nicht immer tiefer in den Untergang, die Zerstörung hineingerissen werden, die notwendig sind, da ja das Alltags-Selbst zerstört werden *muß* - so wie ich es selbst erfahren habe.»

Bevor im folgenden noch auf einen besonderen Aspekt der Todeserfahrung innerhalb des Lebens eingegangen wird, soll der Dichter wieder selbst zu Wort kommen, mit einem Gedicht, das den Aufschwung aus einem tatsächlich physisch lebensbedrohenden Erleben, dem Aussetzen des Herzschlags, darstellt; es findet sich in dem Band «Spätsaat»<sup>6</sup>:

Schlaflose Nacht. Der Herzschlag, der das Ohr,  
das lauschende, mit leisem Donnerhall  
erfüllt, setzt aus, und in dem Intervall  
tut sich ein Abgrund auf. Da tritt hervor  
der Tod als Kamerad und spricht am Tor:  
Nur durch das Nichts gelangst du in das All.

Die Ohnmacht, mutig angeschaut, erweist  
sich als der Eingang in das andre Sein.  
An Statt von Tier und Pflanze und Gestein  
steht eine Schar von Engeln. Sie umkreist  
die Geistessonne, die den Schöpfer preist.  
Da schaust du in das Weltenherz hinein.

In seinen Tagebuch-Aufzeichnungen nennt Albert Steffen öfter «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»<sup>7</sup> sein liebstes Buch – das Werk Rudolf Steiners also, das explizit der Herausbildung der Geistorgane gewidmet ist. Albert Steffen beschreibt, daß die Lektüre dieses Buches oftmals den einzigen Weg für ihn biete, sich von Konflikten und von Anschuldigungen zu lösen und sich sowohl seelisch als auch körperlich zu heilen.

Rudolf Steiner stellt in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dar, daß der Geistesschüler auf seinem Weg dazu komme, Standhaftigkeit und Schicksalssicherheit zu erlangen, nicht länger ein Spielball des Schicksals zu sein. Solche Qualitäten dürfen Albert Steffen wohl zugestanden werden; es gelang ihm offensichtlich, innere und äußere Verhältnisse so zu ordnen, daß er seinem Leben bewußte Ziele setzen konnte – Ziele, die er, wie geschildert, im Einklang mit den menschheitlichen Entwicklungsgesetzen erkannte und für die er sich schöpferisch einsetzte. Es ist ja deutlich, daß wirklich schöpferisch ein Mensch nur dann sein kann, wenn er sich über die persönlichen Verwirrungen, die an das Alltagsleben fesseln, herausheben kann.

Als Zeugnis der Fähigkeit Albert Steffens, sich über das Alltags-Selbst und dessen Schmerzen emporzurichten, ja sogar diese ins Gegenteil zu verwandeln, möge noch einmal die Tagebuch-Notiz dienen, die am Beginn dieses Aufsatzes angeführt wurde:

«Diese Tage fühlte ich mich zu Tod getroffen und trotzdem ging ich singend umher.

<sup>6</sup> Dornach 1947. Das Gedicht findet sich auf S.54.

<sup>7</sup> 1904/05.

Solche Wunden erhöhen das Bewußtsein. Sie schaffen 'Raum' für Geist-Keime. Und warum denn? Weil auf den Tod die Auferstehung folgt.  
So frei ist mir lange nicht zumut gewesen.»

Wenn ein Mensch sich durch die Läuterung seines Alltags-Selbst so weit gebracht hat, daß er unempfindlicher wird für die Wirrnisse persönlichen Lebens, scheint es ja so zu sein, daß die Lebensprüfungen nicht etwa aufhören oder unbedeutender werden, vielmehr scheinen sie auf einer anderen Stufe weiterzugehen, so daß wieder neue Kräfte entwickelt werden müssen, um die Prüfungen zu bestehen. In Albert Steffens Lebensgang und Werk finden sich zahlreiche Hinweise, daß er mit zunehmender innerer Unabhängigkeit sich verstärkt mit Angriffen auf die eigene Persönlichkeit auseinandersetzen mußte, die sich ihm in Form von objektiven Unwahrheiten und Ungerechtigkeiten, ja Verleumdungen darstellten.

Gewöhnlich sind ja die Situationen, in denen Menschen sich angegriffen fühlen, zugleich diejenigen, die sich am schwierigsten aufheben und befrieden lassen. Fühlt man sich zu unrecht beschuldigt, will man sich vor allem sein Recht verschaffen, was zumeist einhergeht mit großer seelischer Aufwühlung, dem Bedürfnis, den anderen zu richten, sich Genugtuung zu verschaffen. Meistens sind bald alle, die in die Situation verwickelt sind, so von den Kampfhandlungen in Anspruch genommen, daß positive Gedanken und produktive Arbeit unmöglich gemacht werden; seelische Schlachten finden statt, die kaum Beschäftigung mit etwas anderem zulassen.

Offensichtlich hat Albert Steffen sehr damit gerungen, wie er sich mit den Angriffen gegen seine Person auseinandersetzen könne, ohne sich ins seelische Kampfgetümmel verstricken zu lassen, sondern wie sich das Erlebte im Gegenteil in Fruchtbare umwandeln ließe. Niederschlag gefunden haben diese Gedanken und Erfahrungen vor allem in dem Roman «Oase der Menschlichkeit»<sup>8</sup>. - Hier folgt nun als Grundlage für die weiteren Betrachtungen ein Artikel aus dem «Goetheanum» vom 31. August 1947, der später in «Oase der Menschlichkeit» aufgenommen wurde.

### Gespräch

Es kommt in jeder Gemeinschaft vor, daß Menschen, die aufeinander angewiesen sind, sich ungerecht verhalten. Sie glauben ihre Pflicht zu tun und verletzen die Rechte der anderen. Sobald sie dies erkennen, werden sie versuchen, insofern sie guten Willens sind, das Unrecht aufzuheben.

Zu solcher Einsicht, die oft sehr schwer oder wenigstens lästig ist, sollten alle beitragen, die dergleichen miterleben müssen. Das ist leichter gesagt als getan.

Als in einem Kreis von Künstlern über dieses Problem gesprochen wurde, meinte ein Schriftsteller: «Nur der ist nicht verpflichtet, gegen das Unrecht aufzutreten, der es selber erlitten hat.»

Ihm wurde erwidert: «Gerade dem liegt die Selbstwehr doch am nächsten.»

«Trotzdem», versetzte jener, «er kann seine Gründe haben, warum er schweigt.»

Als man ihn aufforderte, sie zu nennen, fuhr er fort: «Erstens möchte er sicher sein, daß er die Ungerechtigkeit des Anderen begreift. Er will dessen Motive erforschen. Wußte jener überhaupt, was ihn dazu trieb, eine Tat zu tun oder ein Wort auszusprechen, was sich nicht rechtfertigen läßt? War es Haß und Neid oder sonst eine ihm mehr oder weniger unbewußte 'böse Neigung' oder war es so, daß er gar nicht anders konnte? Sind die Gründe eines solchen Verhaltens sachlich oder subjektiv? Gehört er vielleicht zu den 'unentwegten

<sup>8</sup>Dornach 1954.

Widersachern', die jeder Mensch, wer weiß warum, auf seinem Lebenswege findet? Beginnen wir bei diesen Widersachern. Wer vernünftig ist, verteidigt sich nicht gegen sie, weil er hinter ihrer Feindseligkeit ein Dogma oder Anathema wirksam weiß. Sie haben meist von vorneherein die Tendenz, den Gegner zu 'erledigen', weil sie sein Wesen als solches verneinen. Sie möchten ihn verletzen, so daß er an seiner Wunde zugrunde geht, statt alle Menschen zu fördern, zu heilen, zu retten. Sie sind von einem Vernichtungstrieb besessen, der sich auf alles Fruchtbare und Schöpferische richtet. Die Erkenntnis vermag sie nicht von diesem Dämon der Negation zu erlösen.»

Zweitens: Ein Künstler, der Kritik erfährt, tut gut daran, bevor er sich auf eine unfruchtbare Polemik einläßt, produktiv zu werden. Wenn er seinerseits ein Werk, das die Vernichtung, die der Andere will, aufhebt, so braucht er nicht mehr zurückzuschlagen. Gutgemacht muß das Bösetane auf jeden Fall werden. Entweder durch ihn oder durch den Anderen.

Drittens fragt er sich vielleicht, welchen Sinn das ihm zugefügte Unrecht, trotz des Verlustes, den er erleidet, haben mag. Er hat gewiß noch nicht tief genug über die Sympathien oder Antipathien, die zu einer Ungerechtigkeit verführen, nachgedacht. Jetzt ist er dankbar, daß er sich neue Ansichten darüber erringen darf.»

Und wie im Selbstgespräche fuhr der Schriftsteller fort: «Bin ich etwa früher selbst, ohne es zu ahnen, ungerecht gewesen? Übte ich nicht die nötige Gewissensprüfung vor meinen Handlungen? Geschieht hier ein Ausgleich?

Die Ungerechtigkeit anderer wird mir zum Anlaß, auf mein vergangenes Leben zurückzuschauen. Da treffe ich - vielleicht vor Jahrzehnten - auf mancherlei, was mir sonst nicht zur Erinnerung gekommen wäre. Und wenn ich, was ganz unwahrscheinlich ist, nichts fände, kein Fehl- oder Vorurteil, keine Schöff- oder Scherbengerichte, keinen Ragnaröckkampf in den Untergründen meiner Seele, so muß ich eben noch weiter zurückgehen, zu den weit hinter mir liegenden Daseinstufen, wo ich noch viel unvollkommener war als meine selbstgerechten Zeitgenossen.

Ich sehe von mir hinweg auf die Welt außer mir, wo so Gräßliches geschieht, daß es keine Worte dafür gibt und nur noch das Opfer davon weiß. Das Scheusal, das die Untat beging (ich sah sein Gesicht in der Zeitung abgebildet), hat sie im Wahnsinn verübt. Wie viele Geschändete leben in stummen Qualen weiter, weil sie die Schmach, die ihnen angetan wurde, aus Scham nicht sagen dürfen. Wie viele nehmen sich deshalb das Leben?»

«Aber», rief einer aus dem Kreise, «Muß man den Menschen, die guten Willens waren, auch wenn sie unwahre Worte sagten, nicht schreiben, was in Wahrheit vorgefallen ist? Wenn zum Beispiel jemand verbreitet, Ihr Charakter wäre nicht integer?»

Der Dichter: «Ich würde schweigen, weil ich weiß, daß die betreffende Persönlichkeit die Wahrheit einmal auch ohne mich erfahren wird. Eher möchte ich ihr ersparen, eine solche Beschuldigung zu bereuen.»

«Aber haben Sie hier nicht die Pflicht, darauf hinzuweisen, damit umso eher mit der Bereinigung angefangen werden kann?»

«Nein, das Unrecht wissen doch im Grunde alle Geister. Und die betreffende Persönlichkeit ist selber auch ein Geist. Und unterhält sich im Geiste mit anderen Geistern. Darunter sind einsichtsvollere als sie. Zuletzt bleibt doch nichts verborgen. Darin besteht eben das geistgemäße Leben einer Gemeinschaft, die auf nichts anderem als der Selbst- und Welterkenntnis begründet ist, mögen auch die meisten Menschen Furcht davor haben und wie Hasen davon laufen. Es ist für jeden, der sich ernst nimmt, selbstverständlich, daß er die Gesetzmäßigkeiten der übersinnlichen Welten verehrt. Von den Angehörigen einer solchen Gemeinschaft darf vorausgesetzt werden, daß sich jeder selbst richtet und von sich aus gutzumachen trachtet, was er Schlechtes getan hat. Es handelt sich ja nicht nur darum, daß man die Ungerechtigkeit durchschaut, sondern auch darum, daß man erkennt, warum sie auf einen selbst hingelenkt wurde, das heißt um die Einsicht in das Schicksal. Man darf der Weltgerechtigkeit vertrauen, weil man ihre Gesetzmäßigkeiten in sich selber wirksam weiß.»

«Aber», so fügte er sinnend hinzu, «wie schwer ist es doch, sich jeden Morgen von neuem zu dieser Erkenntnistat durchzuringen!»

«Nur der ist nicht verpflichtet, gegen ein Unrecht aufzutreten, der es selber erlitten hat.» – «Er kann seine Gründe haben, warum er schweigt.» – Dass dieser Artikel, den Albert Steffen für das «Goetheanum» schrieb, eine Antwort auf eine konkrete Situation ist, fällt wohl beim Lesen deutlich ins Auge. Es ist eine in Dichtung gefaßte Stellungnahme, die sich vom Persönlichen distanziert und einen Einblick in die Gedanken gibt, mit denen Albert Steffen umging angesichts von Angriffen seiner Gegner, aber auch von Vorwürfen und Unverständnis seitens seiner Freunde, die nicht verstehen konnten, weshalb sich Steffen nicht vehement gegen seine Feinde und deren Anschuldigungen verteidigte und diese zurechtweise, damit Recht und Gerechtigkeit zum Zuge kämen.

Der Dichter führt zunächst drei Gründe an, die sein Schweigen erklären: Der erste ist die Erforschung der Motive des anderen; es geht nach seiner Auffassung nicht darum, auf eine Ungerechtigkeit sofort zu erwidern und sie zurückzuweisen und sich damit - wie es dann meist der Fall ist - auf Diskussionen und Polemiken einzulassen. Der Schriftsteller vertritt die Ansicht, man könne sich zunächst die Frage vorlegen, was denn den anderen zu seiner Tat getrieben habe – ist es überhaupt ein bewußtes Motiv, das ihn zu seinem Angriff veranlaßt hat? Liegen Haß und Neid vor als Gefühle, die eine Handlung ausgelöst haben, oder sogar nur eine «böse Neigung», ein nur halbbewußtes Gefühl, über das der Betreffende sich gar nicht deutliche Rechenschaft hätte ablegen können, selbst wenn er es gewollt hätte? Oder hat er, noch tiefere Stufe der Bewußtheit, instinktiv gehandelt, «so daß er gar nicht anders konnte»? – Dann folgt die Frage, ob sein Verhalten aus der Sache heraus zu verstehen sei, also etwa aus dem bisherigen Gang des Konflikts sich erklären lasse, oder aus seiner Subjektivität heraus, vielleicht als Charakterschwäche oder Krankheit sich darstelle. Und schließlich führt der Dichter die Überlegung an, daß der Gegner auch einer jener «unentwegten Widersacher» sein könne, denen er dann einige Ausführungen widmet – jener Menschen, die auf rätselhafte Weise zu eines jeden Lebensweg dazugehörten, die «von einem Vernichtungstrieb besessen» seien, «der sich auf alles Fruchtbare und Schöpferische richtet». Vor einem derartigen Vernichtungstrieb muß die Selbsterkenntnis, selbst wenn sie angestrebt würde, kapitulieren; Austausch von Gedanken und Begründungen würden hier nichts nützen, weil solche Menschen von einem «Dämon der Negation» besessen sind.

Die gründliche Frage nach der Motivation des Gegners sucht sich in dessen Wesen hineinzuleben; statt ihn unmittelbar abzulehnen, findet im Gegenteil eine Verbindung mit ihm statt; die beabsichtigte Ich-Vernichtung wird in eine Du-Begegnung umgewandelt.

Als zweiten Grund, weshalb der Angegriffene schweigt, statt sich zu verteidigen, führt der Schriftsteller an, daß es für den Künstler gut sei, die stattgefundenene Negation aufzuheben, indem er ein Positives schaffe. Es gebe die Möglichkeit, das Bösgetane gutzumachen, indem ein Werk entstehe. – Dies ist wohl ein äußerst unüblicher, aber in Albert Steffens Wesen tief verankerter Gedanke: Ein Unrecht könne gutgemacht werden, indem man sich nicht in der diskursiven Auseinandersetzung damit beschäftige, sondern ein heilendes Werk schaffe. Hier wird ganz deutlich in bewußter Weise ein Bereich außerhalb des physischen Kampf-Planes einbezogen, der aber heilend wirken soll auf das Geschehen in der «äußeren» Welt. In diesem Sinn hat Albert Steffen seine Werke als spezifisch therapeutisch wirksam verstanden; gerade seine Dramen sind geschrieben jeweils auf eine bestimmte, vom Zeitgeist geforderte Situation hin. Man sieht an diesen Ausführungen, wie Albert Steffen die Rolle der Kunst sieht als tatsächlich aus dem übersinnlichen in den irdischen Bereich hereinwirkende reale Kraft; damit distanziert er sich deutlich von einem bloßen Ästhetizismus; der Künstler kann

Mysteriengeschehen sich vollziehen lassen und therapeutisch auf das Weltgeschehen einwirken. Albert Steffen antwortet so auch auf den ihm mehrfach gemachten Vorwurf, «er tue ja nichts», weil er zeitweise sich von dem äußeren Geschehen am Goetheanum weitgehend zurückzog ; für ihn ist es unverständlich, wie man Kunstwerke als «nichts» außer acht lassen kann, und er betrachtet die Sache von der anderen Seite, nämlich daß ein Kunstwerk viel wirksamer sein könne für eine bestimmte Situation als Diskussionen, Konferenzen und Auseinandersetzungen diskursiver Art.

Schließlich nennt der Schriftsteller noch die Aufforderung zur Selbstprüfung, die in einer erlittenen Ungerechtigkeit gesehen werden kann. Wenn man sich mit den Motiven, die zu einem Unrecht geführt haben, auseinandergesetzt hat, kann man sicher in sich selbst ähnliche Tendenzen feststellen oder Situationen finden, in denen man vergleichbar gehandelt hat - so daß sich die Frage auftut, ob hier vielleicht ein Ausgleich stattfindet. Diese Selbstprüfung ist wohl der unangenehmste der drei Punkte, die der Schriftsteller für sein Schweigen anführt. Nach dem Verstehenwollen der anderen Individualität, nach der angestrebten Wiedergutmachung des Geschehenen blickt er nun auf sich selbst, um festzustellen, daß das erlittene Unrecht eine Beziehung zu ihm selbst haben kann, daß da durchaus Gründe vorliegen können, weshalb er dies Leid auf sich nehmen muß. Es wird hier der Bezug zum eigenen Schicksal aufgebaut.

Es läßt sich bemerken, daß sich in den drei Gründen des Schriftstellers je ein Gegenwarts-, Zukunfts- und Vergangenheitsaspekt in bezug auf das erlittene Unrecht findet: Indem er sich in seinen Gegner verstehend hineinversetzt, sucht er den Ausgleich in der Gegenwart; in dem Schaffen eines Werkes zur Wiedergutmachung wird etwas Neues, Zukunftverheißendes in die Welt gesetzt; der Blick auf den eigenen Anteil an dem Erlittenen ist zugleich der sonst verstellte Blick in die Vergangenheit.

Die Freunde scheinen den Ausführungen des Dichters Verständnis entgegenbringen zu können; es entsteht nun aber die Frage, ob man dem, der das Unrecht begangen hat, nicht besser tue, wenn man die Wahrheit klar und deutlich hinstelle, damit dieser überhaupt die Möglichkeit zur Einsicht und zur Bereinigung erlangen könne.

Darauf antwortet der Dichter mit dem wiederum ungewöhnlichen Hinweis, daß ja über ein Unrecht im Grunde alle Geister Bescheid wissen, und man müsse eben ernst machen mit der Auffassung, daß jeder Mensch ein Geist sei. «Zuletzt bleibt doch nichts verborgen.» – «Darin besteht eben das geistgemäße Leben einer Gemeinschaft, die auf nichts anderem als der Selbst- und Welterkenntnis begründet ist.» – «Von den Angehörigen einer solchen Gemeinschaft darf vorausgesetzt werden, daß sich jeder selbst richtet und von sich aus gutzumachen trachtet, was er Schlechtes getan hat.»

Der Verzicht auf das Richten wird begründet mit dem tatsächlich gelebten Vertrauen auf das höhere Wesen des anderen; es ist ein Vertrauen, das auf das zunächst nicht Offenbare setzt, das die geistigen Welten und deren Gesetzmäßigkeiten real ins eigene Verhalten einbezieht - und dies umso eher, als sowohl der Dichter als auch der Angreifer sich zu einer Gesellschaft zugehörig erklären, die auf der Selbst- und Welterkenntnis begründet ist.

Zur Ergänzung dieses Gedankens mag hier noch ein kurzer Auszug aus «Oase der Menschlichkeit» erscheinen, der sich in der Nähe des «Gesprächs» findet und sich mit dem Richten befaßt:

«Kümmere dich von heute an nicht mehr um die Leute, die dir Unrecht tun. Sie möchten im Grunde, daß du als ihr Richter auftrittst. Denn es gibt ein psychologisches Gesetz, das im

Bereich des Geistes gilt, das sich auch an ihnen erfüllt: Jeder Mensch legt sich, sobald er aus der Sphäre seiner leibgebundenen Triebe und Leidenschaften herauskommt, Rechenschaft über seine Taten ab. Wenn man ihm keine Vorwürfe über sein Vergehen macht, so tut er dies selbst. Sein höheres Selbst will das niedere überwinden. Überlaß ihm ruhig diese Freiheitstat.»<sup>9</sup>

Und daß in dieser Haltung des entschlossenen Verzichts auf das Richten des anderen, des unbedingten Vertrauens auf das höhere Wesen jedes Menschen ein noch weitergehender Aspekt liegt, eröffnet eine Notiz, die sich im Tagebuch vom 24.10.1946 findet:

«Man muß von der Gewißheit durchdrungen sein, daß jeder Schmerz, auch der ungerecht erlittene, ja gerade dieser organbildend für die Liebe ist, und man soll ihn nicht aufheben, indem man zurückschlägt.»

So kann, konsequent durcherlebt, gerade eine schlimme Situation Keime der Liebe freisetzen – auch wenn davon äußerlich erst einmal gar nichts zu verspüren ist, ja alles verrannt und unlösbar erscheint. Albert Steffen weist hier auf die Freiheit des einzelnen hin, der, bei genügender Kraft und starkem Willen, die Gestaltung des Schicksals in die Hand nehmen und Böses ins Gegenteil verwandeln kann. Einmal mehr findet sich hier der Hinweis darauf, daß das eigentlich entscheidende Geschehen sich hinter den Kulissen des allgemein Offenbaren abspielt – in einem Bereich, wo jeder Mensch die Freiheit des Handelns verwirklichen kann.

Die oben zitierte Tagebuch-Notiz über die Bildung von Liebesorganen durch das Erleiden von Schmerzen stellt Albert Steffen in den Zusammenhang des Dichterberufs; der Dichter sei derjenige Mensch, der es sich zur Aufgabe machen müsse, sich selbst - d.h. sein «Alltags-Selbst» - restlos aufzuopfern, um den anderen Menschen ganz verstehen zu können. In welches übergreifende Geschehen die Aufgabe der Selbstaufopferung zugunsten des Verständnisses des anderen in den Überlegungen Albert Steffens gestellt ist, möge zum Abschluß der Auszug aus dem Tagebuch vom Oktober 1924 zeigen, der die oben zitierte Stelle enthält:

«Vor allem ist es der Schmerz, der den Dichter weiterbringt, das Mitleid mit denen, die nicht über den Schmerz hinauskommen, und denen man tragen helfen muß. Man muß von der Gewißheit durchdrungen sein, daß jeder Schmerz, auch der ungerecht erlittene, ja gerade dieser organbildend für die Liebe ist, und man soll ihn nicht aufheben, indem man zurückschlägt. Ungerechterweise leiden müssen ist ein Vorrecht des Dichters.

Man muß seine Seele geradezu dem Zeitgeist, der durchchristet ist, hingeben, wenn man einen Einzelmenschen verstehen will. Man muß ein Opfer auf sich nehmen.

Und es sollte in einer Dichterschule gerade Freude sein, einen Schmerz ertragen zu dürfen, um derart in ein Erleben des anderen Menschen einzudringen.

[...]

Ein Mensch, der etwas, was er gelitten hat, nicht sagen kann (vielleicht aus Scham), ist zum Verkünder des persönlichen Erlebens der anderen berufen. Denn dadurch erlebt er objektiv auch das Subjektivste.

Davon lebt der fortschreitende Zeitgeist.

Zermalmst werden.»

Nach diesen Worten Albert Steffens ist der große Zusammenhang des Verzichts auf das Richten, des Vertrauens auf das höhere Wesen des anderen, der Schmerzen, aus denen

<sup>9</sup>Ebda., S.258.

Liebesorgane entstehen, der Opferung des Alltags-Selbst die Einordnung in den fortschreitenden Zeitgeist. Dieser fortschreitende Zeitgeist, «der durchchristet ist», lebe gerade von den Opfern, die man auf sich nehme, um andere ganz verstehen zu können.

Wieder wird hier sozusagen «hinter den Vorhang» geblickt, wo die wesentlichen Tatsachen sich ganz anders darstellen als im Alltagsleben. Die eigentliche menschheitliche Entwicklung unserer Zeit läge nach Albert Steffens Worten darin, daß einer den anderen versucht zu verstehen, seine Eigenheit zum Opfer bringt, um in das subjektivste Erleben des anderen einzudringen. Im ersten Teil dieses Aufsatzes wurde der Gedanke darzustellen versucht, daß der gegenwärtige Gang der Entwicklung als Abschleifung des Alltags-Selbst durch Schmerzerlebnisse gesehen werden könne, wodurch sich Organe zum Geiste hin bilden. Diese Überlegungen werden hier dahingehend ergänzt und weitergeführt, daß eben diese Geistorgane Liebesorgane sind, die den Zugang des einen Menschen zum anderen ermöglichen - was durch die Darbringung des Alltags-Selbst geschehen kann - unter Schmerzen.

*«Davon lebt der fortschreitende Zeitgeist.  
Zermalmt werden.»*